



QIN
Quartiersinitiative
Niedersachsen

**KONGRESS-DOKUMENTATION BELEBUNG DER INNENSTÄDTE:
QUARTIERSERNEUERUNG DURCH PRIVATE INITIATIVEN
ALTES RATHAUS HANNOVER, 2. MAI 2011**



Niedersächsisches Ministerium
für Soziales, Frauen, Familie,
Gesundheit und Integration

BELEBUNG DER INNENSTÄDTE: QUARTIERSERNEUERUNG DURCH PRIVATE INITIATIVEN

ALTES RATHAUS HANNOVER, 2. MAI 2011

10:00	<p>Belebung der Innenstadt mit Privaten: QiN als innovativer Motor Aygül Özkan Niedersächsische Ministerin für Soziales, Frauen, Familie, Gesundheit und Integration, Hannover</p>	<p>Jens Böther Bürgermeister der Stadt Bleckede Simone Fangmeyer Dipl.-Ing. (FH) für Architektur, Emsbüren Georg Lisiecki Stadtbaurat der Stadt Lingen</p>	<p>Heiger Scholz Hauptgeschäftsführer, Niedersächsischer Städtetag Ullrich Thiemann Hauptgeschäftsführer, Handelsverband Niedersachsen-Bremen e. V.</p>		
10:15	<p>Grußwort Uwe Bodemann Stadtbaurat, Baudezernat der Landeshauptstadt Hannover</p>	12:30	<p>Gemeinsames Mittagessen</p>	15:15	<p>Zukunftsfähige Quartiere: Herausforderungen und Empfehlungen für die Stadtentwicklung Prof. Dipl.-Ing. Christa Reicher Architektin und Stadtplanerin, Fachgebiet Städtebau, Stadtgestaltung und Bauleitplanung, TU Dortmund</p>
10:30	<p>Die Zauberformel entwirrt: Stadtentwicklung mit Qualität Drs. Hans P. G. Hoorn Stadtplaner, Maastricht (Niederlande)</p>	13:30	<p>Podium III: Kooperative Stadtentwicklung, Quartiersmanagement Dr. Klaus Habermann-Nieße Geschäftsführer, plan zwei Stadtplanung und Architektur, Hannover Gustav Förster Leiter und Sprecher Interessengemeinschaft Ortskern Ganderkesee e. V. Bernd Hellmann Bürgermeister der Stadt Stadthagen</p>	17:00	<p>Städtebaupolitik des Landes Niedersachsen: Entwicklungslinien und Konsequenzen Lothar Busch Abteilungsleiter Bauen und Wohnen im Niedersächsischen Ministerium für Soziales, Frauen, Familie, Gesundheit und Integration, Hannover</p>
11:00	<p>Podium I: Handels- und Dienstleistungszentren Mathias Busch Kanzlei Mathias Busch Rechtsanwälte, Hannover, Interessenvertreter innerstädtischer Kaufleute Thorsten Kubiak Stadtbaurat der Stadt Helmstedt Ralf Schwager Einzelhändler, Stadtmarketing Holzminden GmbH</p>	14:15	<p>Impuls Jens Imorde Geschäftsführer, IMORDE Projekt- & Kulturberatung GmbH, Münster</p>	<p>Moderation Elke Frauns büro frauns, Münster</p>	
11:00	<p>Podium II: Öffentlicher und privater Raum Prof. Dr. Stefan Bochnig Gruppe Freiraumplanung Landschaftsarchitekten, Hannover</p>	14:30	<p>Bewertung und Statements Dr. Klaus Hüttinger Stv. Hauptgeschäftsführer, IHK Braunschweig Wolfgang Schneider Präsident, Architektenkammer Niedersachsen</p>		

„Innenstadt ist eine Daueraufgabe ohne Dauerlösung“

Gemeinsamer Kongress von QiN und Fachwerktriennale

Die Modellförderung „Belebung der Innenstädte / Quartiersinitiative Niedersachsen“ (QiN) und die Arbeitsgemeinschaft Historische Fachwerkstädte e.V. hatten gemeinsam geladen – und gut 250 Vertreterinnen und Vertreter aus Verwaltung und Politik, Stadtentwickler, Citymanager und Privatakteure folgten dem Ruf ins Historische Rathaus der Stadt Duderstadt, um innerstädtische Zukunftsperspektiven zu beleuchten.



Moderatorin Elke Frauns begrüßte die Anwesenden herzlich. Das Alte Rathaus in Hannover sei „ein fantastischer Ort, um sich über Innenstädte und Quartiersentwicklung zu unterhalten“, betonte sie. Frauns fasste zudem die Zielsetzung des Tages zusammen: „Was war der Leitgedanke von QiN? Welche Ergebnisse und Erkenntnisse können nach fast fünf Jahren gezogen werden? Welche Wirkungen hat QiN erzeugt, was haben wir gelernt, was haben wir noch nicht gelernt? Und wie können die Ideen und die Strukturen, die QiN geliefert hat nun über die Initiative hinaus auch produktiv in den Städten und Gemeinden hier in Niedersachsen genutzt werden?“

Anschließend ergriff Niedersachsens Sozialministerin Aygül Özkan das Wort. Sie freute sich über die rege Teilnahme am Kongress: „Über zweihundertzwanzig Anmeldungen – das zeigt, welches große Interesse Sie nicht nur an dieser Initiative zeigen, sondern auch an den Inhalten und den Diskussionen, die wir heute gemeinsam führen wollen.“

Impulse für attraktivere Innenstädte geben

„Mit unserer ‚Quartiersinitiative Niedersachsen‘ setzen wir Impulse, kleinere und größere Städte attraktiver und wettbewerbsfähiger zu machen“, betonte die Ministerin. Der Kongress stelle Leitgedanken und Ergebnisse der Modellförderung vor und lieferte Anstöße zur Frage, wie die Ideen und Strukturen, die durch die Modellförderung erarbeitet wurden, über den konkreten Rahmen der Initiative hinaus genutzt werden könnten.

„In insgesamt 68 Projekten haben private Akteure seit 2007 mit Förderung des Landes für ihr Stadtquartier Ver-

antwortung übernommen, kreative Maßnahmen entwickelt und umgesetzt“, unterstrich Özkan. Die Bandbreite der Ausgangsbedingungen in den Quartieren sei ebenso vielfältig wie diejenige der Schwerpunktthemen und Organisationsmodelle.

Mit QiN habe das Land Niedersachsen Anregungen gegeben, dass sich private Akteure zusammenschließen und gemeinsam mit der öffentlichen Hand wirksame Erneuerungsstrategien für ihr Quartier entwickeln. Damit verfolge QiN eine innovative Strategie der Stadtentwicklung, mit der der wachsende Bedeutungsverlust der Innenstädte durch die Einbindung privater Akteure gestoppt werden solle, so die Ministerin.

Danach begrüßte Uwe Bodemann, der Stadtbaurat der Landeshauptstadt Hannover, die Anwesenden. Er freue sich außerordentlich, bei diesem bedeutenden Kongress dabei zu sein, sagte Bodemann. Nicht selten seien es „die zentralen Orte, die unsere Lebensumgebung prägen: Der zentrale Ort einer Stadt ist die Adresse, ist das Markenzeichen für den Standort und letztendlich auch der Beleg für die Wirtschaftskraft und die Potenz der jeweiligen Stadt.“ Es sei insofern ausgesprochen wichtig, „dass wir uns immer wieder und trotz oder gerade wegen aller Schwierigkeiten, die wir in den Quartieren haben, mit den Innenstädten und den inneren Befindlichkeiten in unseren Städten und Gemeinden auseinandersetzen“. Gerade diese Orte befänden sich in akuter Gefahr.

Kopf und Kragen riskieren

Bodemann gab das Wort weiter an den niederländischen Stadtplaner Hans Hoorn, der lange Zeit die Stadtentwick-

lungsabteilung der Stadt Maastricht geleitet hat. Dort habe er gemeinsam mit seinen Kollegen versucht, verödete und schwache innerstädtische Gebiete zu stärken. „Wir haben vieles dabei gelernt“, sagte Hoorn, „gewissermaßen eine Zauberformel.“ Diese bestehe aus „ungefähr 25 Aspekten – aber um diese alle zu erläutern, bräuchte ich zwei Stunden“. Er wolle sich daher auf das Wesentliche beschränken.

Hoorns erste Empfehlung lautete: „Man braucht in seiner Stadt Visionen.“ Und niemand anderes als die Stadt selbst müsse deren Regisseur sein – nicht etwa private Investoren, „die gehören definitiv nicht ans Lenkrad“. Helfen beim Entwickeln von Visionen könne allein die Bevölkerung, „weil die Tag und Nacht in ihren Wohnvierteln lebt und viel mehr über die Stärken und Schwächen weiß, als wir in der Verwaltung“.

Darüber hinaus – „das ist meine zweite Empfehlung“ – brauche eine Stadt Identität: „Wenn ich etwa Amsterdam sage, hat jeder von Ihnen ein Bild vor Augen.“ Für Maastricht sei das bis vor einigen Jahren noch anders gewesen. „Aber wir haben daran gearbeitet und sind zu dem Ergebnis gekommen: Maastricht muss sich orientieren an den Leitlinien Anspruch, Qualität und Europa.“

„Man braucht Leute, die Kopf und Kragen riskieren“, umriss Hoorn seine nächste Empfehlung. In Roubaix in der Nähe von Lille in Nordfrankreich etwa habe vor einigen Jahren ein Hallenbad leer gestanden. „Die Forderung, das Gebäude abzureißen, war dem Bürgermeister von Roubaix zu einfach.“ Heute befände sich in dem ehemaligen Hallenbad ein wunderschönes Museum, „fahren Sie da unbedingt einmal hin, es lohnt sich.“



„Mit unserer ‚Quartiersinitiative Niedersachsen‘ setzen wir Impulse, kleinere und größere Städte attraktiver und wettbewerbsfähiger zu machen“, betonte Niedersachsens Ministerin für Soziales, Frauen, Familie, Gesundheit und Integration, Aygül Özkan.



„Man braucht in seiner Stadt Visionen“, unterstrich der niederländische Stadtplaner Hans Hoorn. Niemand anderes als die Stadt selbst müsse deren Regisseur sein – nicht etwa private Investoren, „die gehören definitiv nicht ans Lenkrad“. Helfen beim Entwickeln von Visionen könne allein die Bevölkerung, „weil die Tag und Nacht in ihren Wohnvierteln lebt und viel mehr über die Stärken und Schwächen weiß, als wir in der Verwaltung“.

Sehr hilfreich sei zudem ein Masterplan für den öffentlichen Raum – „und überlassen Sie den bitte nicht den Politikern“. Es gäbe viele Politiker, die beispielsweise das Angebot an innerstädtischen Parkmöglichkeiten zum Gradmesser der Attraktivität kürten. Aktuelle Untersuchungen zur Besuchsattraktivität von Städten hätten hingegen ergeben, „dass 80 Prozent der Besucher besonders eine hohe Aufenthaltsqualität, einen guten Warenmix, schöne Architektur, das Vorhandensein einer Fußgängerzone schätzen“. Das Angebot an Parkmöglichkeiten rangiere dagegen erst auf Platz 9.

Maastricht – das gönnt man sich!

„Viele Politiker haben weder Städtebau noch Architektur studiert“, fuhr Hoorn fort. Dennoch müssten Sie Aussagen und Entscheidungen darüber treffen. „Deshalb brauchen sie Berater, die genau wissen, was architektonisch und städtebaulich Qualität hat, zum Beispiel eine Stadtgestaltungskommission.“ Auch seien Satzungen sinnvoll – „eine Ortssatzung für Außengastronomie etwa, aber auch eine Satzung für Außenwerbung“.

Das Thema Wohnen sei ein weiteres Stichwort. „Wohnen ist ein Schlüsselfaktor, Sie müssen unbedingt ins Wohnklima investieren.“ Man brauche ein unterschiedliches Angebot an Miet- und Eigentumswohnungen. Möglichkeiten dafür gebe es viele. „In der katholischen Stadt Maastricht haben wir viele Klöster und Kirchen, die leer stehen.“ In einer dieser Kirchen habe ein Privatinvestor mit Zustimmung der Stadt kleine Wohnungen für Studenten und junge Familien gebaut. Ein ähnlich gelagertes Beispiel für derart gelungene Public Private Partnership sei ein Kloster, in dem sich heute ein Hotel befände.

Darüber hinaus gehe es auch um Werbung und Lobbyarbeit. „Auch mit wenig Geld kann man werbetechnisch viel erreichen“, unterstrich Hoorn. Maastricht etwa miete immer eine Werbetafel am Rande Amsterdams, wo es regelmäßig lange Staus gebe. „Und auf dieser Werbetafel steht: ‚Maastricht – das gönnt man sich!‘.“ Darüber hinaus habe die Stadt das Glück, mit André Rieu über einen großen Maastricht-Lobbyisten zu verfügen. „Er wohnt hier und erzählt überall auf der Welt, woher er kommt und dass Maastricht eine schöne Stadt ist. Was will man mehr?“

Einige wichtige Voraussetzungen seiner Arbeit in Maastricht habe er bei QiN wiedergefunden. „Ich bin begeistert von den Ergebnissen der Förderung. Nicht nur die räumlichen Verbesserungen sind wertvoll: Die starken neu geschaffenen sozialen Aspekte bei der gemeinsamen Entwicklung im Quartier sind noch viele höher einzuschätzen“. Die Bürger würden selbstbewusster, privates Kapital werde mobilisiert und es entstehe eine tragfähige gemeinsame Basis zwischen Privater und öffentlicher Seite. QiN sei, so Hoorn in seiner abschließenden Empfehlung an Ministerin Özkan, für Niedersachsen ein Erfolgsmodell für Lebensqualität in der Innenstadt, dass nicht aufgegeben werden sollte.

Potemkinsche Dörfer

Im anschließenden Podium „Handels- und Dienstleistungszentren“ stellte Rechtsanwalt Mathias Busch zu Beginn seines Impulsreferat fest, ebendiese finde man dort, „wo Menschen zusammenkommen – also in unseren Städten, genauer: in unseren Innenstädten.“ Städte seien an Wegkreuzungen entstanden, „dort wo Handel und Dienstleistung angeboten wurden“. In der Folge hätten sich dort

weitere Menschen angesiedelt, die wiederum interessant für weitere Anbieter von Handel und Dienstleistung gewesen seien, „und so sind Städte gewachsen“.

Heute fände ein ähnlicher Prozess statt: „Früher waren es einfache Wege, die sich kreuzten, heute kreuzen sich Autobahnen.“ Und dort entstünden – „das ist wie im Mittelalter“ – neue Handels- und Dienstleistungszentren, „die klassische Grüne Wiese eben“. Es bestehe also auch diesbezüglich Konkurrenzsituation zwischen Innenstadt und grüner Wiese, die aus juristischer Sicht auch etwas mit dem Rechtsrahmen zu tun habe, der für diese Bereiche gelte.

„Wenn wir uns einmal anschauen, wodurch sich Städte und grüne Wiese unterscheiden, besteht schon von der Optik her ein unterschiedlicher Auftritt.“ Der historisch geprägten Stadt stehe mit der Grünen Wiese „eine Mischung zwischen einem Schuhkarton und einem Potemkinschen Dorf“ gegenüber. „Wir haben die kleinteilige, lebhaftes Innenstadt einerseits, und wir haben andererseits etwas Großes, Flächiges, häufig monoton und irgendwie ganz einfach strukturiert.“

Der Rechtsrahmen spiegle genau das wider. „Sie haben einen kleinteiligen Rechtsrahmen in der Innenstadt, der aus komplizierten Bauvorschriften besteht, aus Stellplatzabläsen, Verkehrsregelungen, Verkehrsbehinderungen, Denkmalschutzbestimmungen. Der Rechtsrahmen der Grünen Wiese hingegen sei durch die Fläche bestimmt. „Und der Investor sorgt dafür, dass er in diesem Bereich seinen eigenen Rechtsrahmen setzt, indem er schlicht und ergreifend allen, die dann dort Handel treiben wollen, vorgibt, wie sie sich zu verhalten haben.“

Wettbewerb als neue Komponente

Ähnlich verhalte es sich mit innerstädtischen Einkaufszentren in größeren und mittelgroßen Städten. „Hier sucht sich jemand in einer Stadt eine Fläche aus und sagt, in dieser Fläche setze ich den Rechtsrahmen dafür, wie Handel betrieben wird – über Mietverträge, über Bedingungen, die er selbst setzt.“ In der Folge sei die Diskussion aufgekommen, Möglichkeiten zu schaffen, in bestimmten Bereichen der Innenstadt den dort ansässigen Akteuren die Möglichkeit zu eröffnen, sich selbst einen Rechtsrahmen zu setzen, „sich so etwas wie einen eigenen Zwang aufzuerlegen, sich selbst so zu managen, wie es ein professionelles Einkaufszentrum tut“. Das sei das, was man unter Business Improvement Districts (BID) verstehe.

Neben dem Rechtsrahmen eines BID-Gesetzes, wie es etwa Hamburg gelte, existiere jedoch auch ein dritter Weg: „Und der heißt QiN.“ Sein Ansatzpunkt sei es „öffentliche Mittel in die Hand zu nehmen und in der Stadt Geld zu investieren“. Dabei habe sogar der Prozess „wie, wo, an welcher Stelle Geld investiert wird“, einen Wert an sich: „QiN hat dem Verteilen von öffentlichen Mitteln eine weitere Komponente gegeben, nämlich die des Wettbewerbs.“

QiN habe über die Jahre eine Reihe von Projekten gefördert, die hochinteressant waren. Es habe auch weniger erfolgreiche Projekte gegeben, „aber allein der Prozess, der dadurch in den Städten und Gemeinden ausgelöst worden ist, war sehr wirksam.“ Er plädiere daher schon heute dafür, QiN fortzusetzen, wolle aber gern die abschließende Evaluation abwarten. „Aber ich wage zu prophezeien, dass das Ergebnis der Evaluation ist: BID-Gesetz machen die einen, Geld mit der Gießkanne in die



„Wenn wir uns einmal anschauen, wodurch sich Städte und grüne Wiese unterscheiden, besteht schon von der Optik her ein unterschiedlicher Auftritt“, sagte Mathias Busch. Der historisch geprägten Stadt stehe mit der Grünen Wiese „eine Mischung zwischen einem Schuhkarton und einem Potemkinschen Dorf“ gegenüber.



Der öffentliche Raum spiele eine wichtige Rolle im Leben der Innenstädte, betonte Prof. Dr. Stefan Bochnig. Veränderungen würden hier immer schnell und unmittelbar wahrgenommen. „Die Interpretation des öffentlichen Raums ist eine Daueraufgabe, das wissen wir alle. Seine Anpassung an den gesellschaftlichen Wandel erfordert eine kontinuierliche Auseinandersetzung.“

Stadt gießen, machen andere. Niedersachsen hat einen eigenen Weg, und der heißt QiN.“

Motor der Innenstadt

Anschließend skizzierten Thorsten Kubiak, der Stadtbaurat der Stadt Helmstedt, und Ralf Schwager vom Verein „Holzminden macht Sinn“ die QiN-Projekte in Helmstedt und Holzminden. Kubiak räumte eingangs ein, dass er, als er aus dem Ruhrgebiet nach Helmstedt kam, überrascht über die Vielfältigkeit der Stadt gewesen sei. „Helmstedt ist zum Beispiel eine alte Universitätsstadt, einst eine der größten Universitäten nördlich der Alpen.“

Heute befinde sich die Stadt in einer Umbruchphase. Der Rat der Stadt habe deshalb einen Innenstadt-Ausschuss gegründet, um Maßnahmen für die Innenstadt zu fokussieren. „Schwerpunktmäßig geht es dabei vor allem um zwei Punkte, die Helmstedt ausmachen: Zum einen die deutsche, die europäische Geschichte und in diesem Zusammenhang natürlich die Überwindung der deutschen Teilung; zum anderen die Historie als alte Universitätsstadt.“

Das Helmstedter QiN-Quartier erstreckte sich auf die Neumärker Straße. „Die ‚Neumärker‘ ist für uns das Herzstück, und zwar im doppelten Sinne. Einerseits ist sie liebenswert, andererseits bildet sie das Herz, den Motor, die Pumpe für die Innenstadt und kann auch andere Quartiere mitziehen.“ Die Neumärker Straße beeinflusse wesentlich das positive Image der Stadt. Dieses Profil wolle man noch stärker betonen. „Das betrifft sowohl die Versorgungsfunktion und die Wertigkeit, aber auch die Erlebnis- und Treffpunktfunktion wie Geschäftsvielfalt.“

Ralf Schwager, der in Holzminden ein Kaufhaus betreibt, arbeitet ehrenamtlich als Stadtmanager. „Warum ich das mache? Weil wir unsere Stadt nach vorn bringen müssen. Und das können wir nur mit Menschen, die sich auch ehrenamtlich engagieren. Er sei sehr stolz darauf, dass Holzminden bei vier Teilnahmen am QiN-Wettbewerb dreimal siegreich abschließen konnte. „Wir möchten auch gerne, dass QiN wieder auflebt, denn wir haben schon zwei neue Projekte in der Pipeline und wir möchten uns gerne wieder beteiligen.“

Das Wichtigste bei allen drei Projekten sei seiner Ansicht gewesen, „dass sich so viele unterschiedliche Akteure zusammengefunden haben, um eine Innenstadt zu entwickeln“. Das seien Händler, Gastronomen, Dienstleister gewesen, „aber auch die Bewohner der Stadt, Grundstücksinhaber, Stadtpolitiker und Stadtverwaltung – wir haben alle gemeinsam an einem Strang gezogen“.

Bühne städtischen Lebens

Im anschließenden Podium „Öffentlicher und Privater Raum“ umriss der Landschaftsarchitekt Prof. Dr. Stefan Bochnig zu Beginn seines Referates die vielfältigen Erscheinungsformen des öffentlichen Raums einer Stadt: „Sie kennen sie alle: der Marktplatz, der Rathausplatz, Opernplatz, Fußballplatz, Fußgängerzone, Stadtpark, Quartierspark, das sind die klassischen, vertrauten Bilder“.

Zum öffentlichen Raum gehörten aber auch die zahlreichen Restflächen und häufig unbeachteten Nischen, die in der Wahrnehmung eher ein Schattendasein führten, die Innenstädte aber dennoch prägten. „Der öffentliche Raum bildet die Lebensader der Innenstädte, hier spielt sich das

öffentliche Leben ab, das Image einer Stadt, die Lebensart, die Identifikation, das Heimatgefühl der Menschen, all das begründet sich wesentlich im öffentlichen Raum. Er ist die Bühne für das städtische Leben.“

Der öffentliche Raum spiele eine wichtige Rolle im Leben der Innenstädte, Veränderungen würden hier immer schnell und unmittelbar wahrgenommen. „Die Interpretation des öffentlichen Raums ist eine Daueraufgabe, das wissen wir alle. Seine Anpassung an den gesellschaftlichen Wandel erfordert eine kontinuierliche Auseinandersetzung.“

Die Gestaltung des öffentlichen Raums sei eine Gemeinschaftsaufgabe öffentlicher und privater Akteure. Die Frage, wer den öffentlichen Raum in der Stadt gestalte und mit Leben fülle, ließe sich einfach beantworten: „Alle Menschen in der Stadt, die politischen Entscheidungsträger und die Verwaltung mit ihren Aufgabenfeldern in Stadtplanung, Freiraumplanung, Wirtschaftsförderung. Die Akteure der privaten Wirtschaft, die Entscheidungen für oder gegen Investitionen im öffentlichen Raum treffen und damit wesentliche Impulse geben. Und natürlich alle Menschen in der Stadt und Gemeinde, die als Planungsbetroffene Entscheidungen über ihren Wohnstandort, ihre Konsumorte treffen und entweder engagiert am Prozess der Stadtentwicklung teilnehmen oder ihn eben nur passiv verfolgen.“

Repertoire der Kooperation erweitert

Bei Maßnahmen der Gestaltung in der Innenstadt werde regelmäßig in bestehende Strukturen, in soziale Geflechte der lokalen Akteure eingegriffen. Wer hier planerisch tätig



Thorsten Kubiak, Stadtbaurat der Stadt Helmstedt (1. v. r.), skizzierte im Gespräch mit Moderatorin Elke Frauns (2. v. r.) das Helmstedter QiN-Quartier „Neumärker Straße“: „Die ‚Neumärker‘ ist für uns das Herzstück. Einerseits ist sie liebenswert, andererseits bildet sie das Herz, den Motor, die Pumpe für die Innenstadt und kann auch andere Quartiere mitziehen.“ Die Neumärker Straße beeinflusse wesentlich das positive Image der Stadt. Dieses Profil wolle man noch stärker betonen.



Die städtebaulichen Probleme kleiner Städte seien mit denen großer Städte durchaus vergleichbar, erläuterte die Emsbürener Architektin Simone Fangmeyer. Man verfüge zwar über einen schönen historischen Ortskern. „Aber wir haben keine Durchlässigkeit und deswegen war das Hauptmerkmal, dass wir Fußwegeverbindungen von der Umgehungsstraße zum historischen Ortskern schaffen.“

sein wolle, müsse und solle sehr genau hinschauen und hinhören, „um die Ortskompetenz der Menschen für die Planung, den Bau, den alltäglichen Betrieb nutzbar zu machen“.

Bei QiN sei seines Erachtens das Repertoire der Kooperation neu erprobt und oft auf hohem Niveau erweitert worden. „Und auf diese Weise, das halte ich für sehr wichtig, konnte in einer Reihe von Fällen der Gedanke der gemeinsam von privaten und öffentlichen Akteuren getragenen Stadtentwicklung im Sinne der ‚res publica‘, der gemeinsamen und öffentlichen Angelegenheit, ein Stück Realität werden.“

Jens Böther, Bürgermeister der Stadt Bleckede, Simone Fangmeyer, Architektin aus Emsbüren, und Georg Lisiecki, Stadtbaurat der Stadt Lingen, stellten anschließend die QiN-Projekte in ihren Städten kurz vor. Böther betonte den gemeinschaftlichen Ansatz des Projektes: „Es war ein Gemeinschaftsprojekt zwischen der Werbegemeinschaft, also dem innerstädtischen Handel, und der Stadt.“ Dabei sei es darum gegangen, „einer schleichende Entwicklung des Leerstands“ entgegenzuwirken. „Wir haben drei Arbeitsgruppen gebildet, die sich einmal mit der Wegeverbindung, mit der Ausschilderung, mit der Servicequalität, aber auch mit dem Leerstandsmanagement beschäftigt haben.“

Man habe die geplanten Projekte erfolgreich umgesetzt. Noch wichtiger allerdings: „Wir haben eine Motivation in die Stadt gebracht. Wir haben ein Erfolgserlebnis in die Stadt gebracht. Wir haben die handelnden Personen zusammengeschweißt.“ Die Lenkungsgruppe des Projektes existiere im Übrigen weiter. „Wir nennen uns jetzt Arbeitsgruppe Stadtentwicklung.“

Zusätzlicher Bonus aus QiN

Simone Fangmeyer unterstrich, das auch Emsbüren als kleine Stadt Probleme – „gerade auch in städtebaulicher Hinsicht“ – habe, die sich mit denen großer Städten durchaus vergleichen lasse. Man verfüge zwar über einen schönen historischen Ortskern. „Aber wir haben keine Durchlässigkeit und deswegen war das Hauptmerkmal, dass wir Fußwegeverbindungen von der Umgehungsstraße zum historischen Ortskern schaffen.“ Ziel sei darüber hinaus gewesen, den Kern mittels eines Gestaltungskonzepts aufzuwerten und Aufenthaltsqualität zu schaffen. Man habe u. a. ein Lichtkonzept entwickelt und Außengastronomie ermöglicht. „Und als zusätzlicher Bonus aus QiN heraus hat der ansässige Supermarkt selbstständig die Fassaden saniert und seinen Pachtvertrag verlängert.“

In Lingen, berichtete Georg Lisiecki, sei die Fußgängerzone ziemlich in die Jahre gekommen gewesen. „Sie verfügte in vielen Bereichen über den Charme der 70er Jahre: Waschbetonoptik, die berühmten Achteckkübel, Baumstandorte.“ Ihm als Planer sei klar gewesen, das man den Anliegern und Geschäftsleuten klar machen müsse: „Das ist auch euer Problem, das ist nicht nur ein Problem der Stadt.“ Im Lingener Innenstadtkonzept sei deshalb ein Ansatz verankert worden, „der davon ausging, wenn die Anlieger es fertig bringen, 50 Prozent der notwendigen Investitionskosten für die Modernisierung ihrer Straße aufzubringen, dann ist die Stadt bereit, die anderen 50 Prozent auf den Tresen zu legen.“

Man habe einen Wettbewerb für die Modernisierung der Fußgängerzone ausgelobt. Sowohl der Ausschreibungstext als auch die Juryentscheidung wurden unter

Anteilnahme der Kaufleute und Eigentümer durchgeführt. „Wer bezahlen soll, sollte auch mitbestimmen.“ Am Abend der Preisgerichtsentscheidung sei dann die erste QiN-Ausschreibung „ins Haus geflattert – und ab da war es relativ einfach“. Statt der ursprünglich angedachten 50:50-Finanzierung brauchten die Privaten nur 20 % der Kosten tragen, da Stadt und Land jeweils 40 % übernahmen. „Innerhalb von vier Wochen hatten wir dann 78.000 Euro aus privaten Händen zusammen.“

Stadtgesellschaft einbinden

Zu Beginn des anschließenden Podiums „Kooperative Stadtentwicklung“ stellte der Architekt und Geschäftsführer des Büros „plan zwei Stadtplanung und Architektur“ aus Hannover, Dr. Klaus Habermann-Nieße, die Frage „Kooperative Stadtentwicklung – aber wie?“. Gerade in dieser Frage sei QiN interessant, „weil es nämlich daran arbeitet, mit den unterschiedlichen Interessen zu kooperieren: Das ist der Markt, das sind Verwaltung und Politik, das sind Eigentümer, das sind Bewohnerinnen und Bewohner.“ Der frühere Kulturstatsminister Julian Nida-Rümelin habe auf einer Tagung des Bundesbauministeriums im vergangenen Jahr gesagt, Stadt sei ein Kooperationsgefüge. Bürgerschaft bedeute, so Nida-Rümelin, Kooperation.

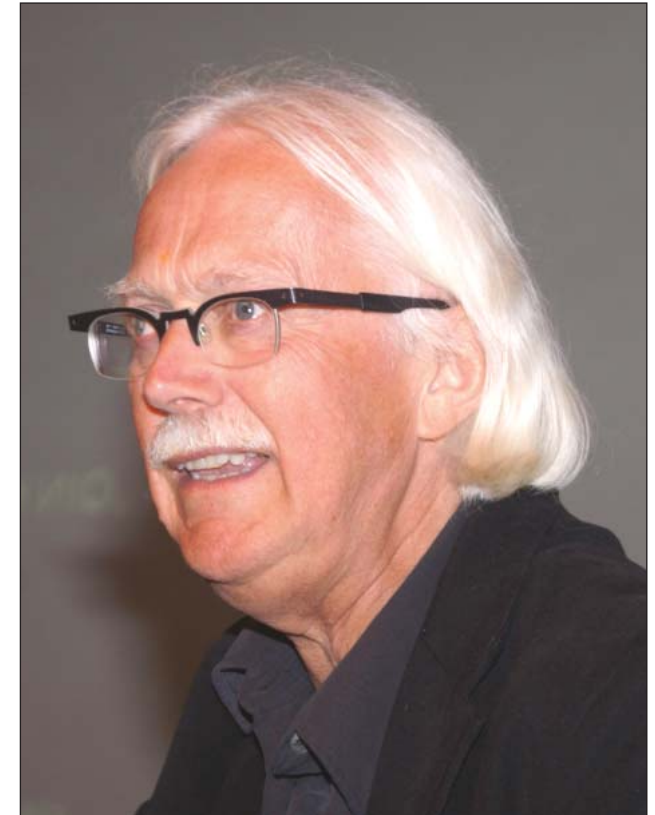
In der Logik der Partizipationsdebatte gebe es drei Formen. „Die Erste ist, ein Zugehörigkeitsgefühl zu geben.“ Das bedinge die zeitnahe Beteiligung an Planungsprozessen.“ Gestaltungsmöglichkeiten anzubieten, sei der zweite Schritt, „das ist die Partizipation, die Einbindung der Bürgerschaft in die Entwicklung von Planungszielen.“ Und das Dritte, „darüber haben wir bei QiN viel geredet“, heiße eine gemeinsame Praxis herzustellen. „Anders ausgedrückt:

Stadtgesellschaft mit lokalen Verantwortungsgemeinschaften in die Ausgestaltung von Stadt einbeziehen.“

Des Weiteren seien drei wichtige Punkte zu beachten. Neben Kontinuität sei dies Verlässlichkeit. „Und diese Verlässlichkeit muss auch auf der Seite der Verwaltung hergestellt werden.“ Zum Dritten gehe es um das Aushalten von Widersprüchen. „Beteiligung stößt immer wieder an die Grenzen der Bereitschaft der demokratischen legitimierte Akteure, Verantwortung abzugeben und eine für Bewohnerinnen und Bewohner verlässliche neue Beteiligungsstruktur einzurichten.“ Wenn die aktivierten Prozesse Kontinuität erhalten sollten, sei zu empfehlen, dass lokale Politik und Verwaltung auf die gewonnenen neuen Akteure zuzugingen. „Bürger sind nicht als Bittsteller, sondern als Kooperationspartner zu verstehen.“ Darüber hinaus sei eine aktive Vermittlung zwischen Stadtteil- und Verwaltungsstrukturen zu empfehlen, „durch einen Quartiersmanager als Moderator zum Beispiel“.

Bedrohung oder Chance?

Anschließend beschrieben Gustav Förster, der Sprecher der Interessengemeinschaft Ganderkesee, und Bernd Hellmann, Bürgermeister der Stadt Stadthagen, ihre QiN-Ansätze vor Ort. Förster berichtete, der Ausgangspunkt für das QiN-Projekt sei ein Investitionsvorhaben der Firma Familia gewesen, die ihren Einkaufsmarkt mitten in den Ort in der Fläche verdoppelt wollte. „Wir hatten die Möglichkeit, das als Bedrohung zu sehen oder als Chance und wir haben uns entscheiden, es als Chance zu sehen.“ Man habe sich damals gesagt: „Bei uns sitzt das Kind auf dem Brunnenrand und wir können uns entscheiden, lassen wir es sitzen und warten, ob es reinfällt, oder ziehen wir es



„Kooperative Stadtentwicklung – aber wie?“, fragte der Hannoveraner Architekt Dr. Klaus Habermann-Nieße. Gerade in dieser Frage sei QiN interessant, „weil es daran arbeitet, mit den unterschiedlichen Interessen zu kooperieren: Das ist der Markt, das sind Verwaltung und Politik, das sind Eigentümer, das sind Bewohnerinnen und Bewohner.“ Stadt sei ein Kooperationsgefüge und Bürgerschaft bedeute Kooperation. „Anders ausgedrückt: die Stadtgesellschaft ist mit lokalen Verantwortungsgemeinschaften in die Ausgestaltung von Stadt einbeziehen.“



Beteiligung, so Habermann-Nieß, stoße „immer wieder an die Grenzen der Bereitschaft der demokratischen legitimierten Akteure, Verantwortung abzugeben und eine für Bewohnerinnen und Bewohner verlässliche neue Beteiligungsstruktur einzurichten.“

runter – und wir haben uns für den zweiten Weg entschieden.“

Man habe Einkaufs- und Servicewegweiser entwickelt und aufgestellt. „Wir haben Beet-Patenschaften vergeben, wir haben Blumenampeln aufgehängt in der Straße.“ Man habe sich um die Sauberkeit im Ort gekümmert und ein Leerstandsmanagement entwickelt. „Den gravierendsten Leerstand hat die Werbegemeinschaft mit ihrem Geld renoviert. Wir haben einen Teppichboden reingelegt und die Wände tapeziert und gestrichen, weil der Hausbesitzer dazu nicht bereit und in der Lage war.“ Das Schaufenster werde seitdem von mehreren Geschäften im Ort gemeinsam genutzt.

Bernd Hellmann erläuterte, dass sich in Stadthagens Nordstadt in den letzten zwölf bis 15 Jahren ein schleichender Trading-Down-Prozess entwickelt habe. „Die Stadt hat zwar Vieles gemacht, aber ich muss ehrlich zugehen, dass wir viel übereinander, aber nicht miteinander geredet haben.“ Dann habe man auf Initiative der Stadt aber gemeinsam die QiN-Initiative gestartet, „die sehr unter dem Gesichtspunkt Struktur- und Flächen-Pooling stand“.

Mit der sogenannten „Nordstadt-Erklärung“ sei es gelungen, dass Flächeneigentümer sich zusammengeschlossen haben. „Wir haben ergänzend dazu das Thema Flächenmanagement aufgegriffen und sind gerade dabei, in der gesamten Innenstadt – also losgelöst von diesem Projekt – ein Leerstandsmanagement aufzubauen.“ Solche Strukturen müssten sich bilden und Kommunikation gepflegt werden. „Das muss sich auch mit Fachleuten entwickeln, da hat nicht jeder den ausreichenden Blick.“

Extrem viel privates Kapital

Jens Imorde, Geschäftsführer des gleichnamigen, das QiN-Projekt begleitenden Büros, fasste in einem anschließenden Impulsreferat die seines Erachtens wichtigsten Ergebnisse aus vier Jahren QiN in der Praxis zusammen. Er arbeite jetzt bereits 15 Jahre in ähnlichen Bereichen, „aber ich muss ehrlich sagen, ich habe dabei noch nie einen städtebaulichen Wettbewerb erlebt, der so flexibel und so offen gestaltet und ausgeschrieben war, wie das bei QiN der Fall ist.“ Vergleiche man die 68 realisierten Projekte, werde man erhebliche Unterschiede in der Ausformulierung, der Herangehensweise, der Struktur der Projekte sehen. „Also nicht relativ verdichtet, verengt auf einen Bereich, sondern so flexibel wie möglich, um alle Möglichkeiten von Innenstadtentwicklung und der Aktivierung vom Privaten zu ermöglichen.“

Der zweite Punkt sei, dass bei QiN nicht nur die Preisträger profitiert hätten, sondern auch die vermeintlichen Verlierer des Wettbewerbs. „Denn wir hatten neben der Betreuung der Preisträgerprojekte auch die Aufgabe, die Verliererstädte zu besuchen und sie zu ermuntern und zu qualifizieren, um diesen Wettbewerbsbeitrag, den sie im ersten Mal gestellt haben und der nicht durchgekommen ist, wieder aufzuarbeiten, weiterzuentwickeln und im nächsten Jahr noch einmal zu stellen.“

Es sei extrem viel privates Kapital mobilisiert worden, „und das nicht nur in der Luisenstraße hier in Hannover, sondern in jedem dieser QiN-Quartiere“. Ob der Faktor nun bei 1:8, 1:9 oder noch höher liege, sei dabei nicht wichtig, „sondern der Umstand, dass privates Kapital mobilisiert worden ist, das sonst nicht mobilisiert worden wäre“.

Er wolle das am Beispiel Bad Iburg verdeutlichen: „Hier ging es in der Schlosstraße darum, ortsbildprägende Fassaden zu sanieren, um den Gesamtauftritt dieser Straße zu verbessern.“ Es seien sechs Immobilien über das QiN-Projekt saniert worden. „Und dazu kamen dann vier zusätzliche Immobilien die in Eigenregie renoviert wurden, weil die Immobilienbesitzer gemerkt haben, hier passiert was, da müssen wir mitmachen“.

BID-Gesetz als Ergänzung?

Es habe aber auch – „ich will das nicht verschweigen“ – Ansätze gegeben, die nicht funktioniert hätten. „Aber ein Modellprojekt darf auch Projekte beinhalten, die vielleicht nicht funktioniert haben.“ Die Ursachen dafür seien vor allem in drei Punkten zu suchen: „Das waren zum einen die divergierenden Interessen zwischen Öffentlichen und Privaten, die nicht aufgelöst werden konnten.“ Zum Zweiten seien bestimmte Immobilienbesitzer „gar nicht greifbar“ gewesen. Das Dritte sei der relativ kurze Förderzeitraum von maximal eineinhalb Jahren gewesen, „in so kurzer Zeit lässt sich ein Ladenmanagement, ein Leerstandsmanagement, eine Veränderung des Branchenmixes nicht realisieren“.

Die Fragestellung, die im Laufe des Vormittags bereits aufgetaucht sei – „ob eine Gesetzgebung, also ein niedersächsisches BID-Gesetz, QiN ablösen kann“ – wolle er persönlich mit einem „eindeutigen Nein“ beantworten: „Bei einem BID-Gesetz haben Sie das Riesenproblem, dass sie die Vorarbeiten, die jetzt in diesen Projekten gemacht worden sind, auch bei der Anbindung eines BID-Gesetzes realisieren müssten.“ Ein BID-Gesetz könne insofern nicht als Ersatz, sondern nur als Ergänzung sinnvoll sein.



Bürgermeister Bernd Hellmann erläuterte, dass sich in Stadthagens Nordstadt ein schleichender Trading-Down-Prozess entwickelt hätte. Dann habe man auf Initiative der Stadt gemeinsam die QiN-Initiative gestartet. Mit der sogenannten „Nordstadt-Erklärung“ sei es gelungen, dass Flächeneigentümer sich zusammengeschlossen haben. „Wir haben ergänzend dazu das Thema Flächenmanagement aufgegriffen.“

Anschließend bat Moderatorin Elke Frauns Dr. Klaus Hüttinger, den Stellvertretenden Geschäftsführer der IHK Braunschweig, Wolfgang Schneider, den Präsidenten der Architektenkammer Niedersachsen, Heiger Scholz, den Hauptgeschäftsführer des Niedersächsischen Städtetages, und Ullrich Thiemann, den Hauptgeschäftsführer des Handelsverbandes Niedersachsen-Bremen, zu einer Podiumsdiskussion auf die Bühne.

Bewusstseinswandel ausgelöst

Dr. Hüttinger unterstrich die Bedeutung der landesweiten Mobilisierung von Quartiersinitiativen, die QiN bewirkt habe. Der Wettbewerb sei schnell assoziiert worden mit der Chance auf nachhaltige Entwicklungen in der Innenentwicklung. An seine Grenzen sei QiN aufgrund der jährlich neu zu vergebenen Modellförderung gestoßen. Das sei „für so schwierige Themen wie Innenentwicklung, Kommunikationsverbesserung, Mobilisierung der Immobilieneigentümer, die im Grunde sehr viel Zeit brauchen.“ Wenn man hier nach vorne denke, müsse „eine zukünftige QiN-Förderung aus meiner Perspektive, aus der Perspektive der Industrie und Handelskammer, einfach längerfristig angelegt sein“.

Wolfgang Schneider räumte ein, zu Beginn skeptisch gewesen zu sein. „Aber ich muss sagen, im Nachhinein fällt mir nur Positives ein.“ QiN habe einen Bewusstseinswandel ausgelöst, „und zwar wenn es um die Qualitäten von Stadt und Stadträumen geht, von Orten, denen wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird, die eigentlich darniederliegen, die marode sind, die dringend saniert werden dürfen“.

Es sei gelungen, verschiedene Akteure an einen Tisch zu bekommen: „Geschäftsleute, Lokalpolitiker, Stadtplaner, Architekten, Landschaftsarchitekten, Innenarchitekten“. Einen solchen Dialog in Gang zu setzen, sei wesentlich gewesen. „Deswegen kann ich nur sagen, ich bin absolut dafür, QiN als Zukunftsinitiative für Baukultur fortzusetzen.“ Folglich müsse es jetzt darum gehen, den Landtag und die Parteien im Landtag zu überzeugen, „dass das Ganze weitergehen kann“.

Hervorragend funktionierendes Instrument

Heiger Scholz betonte, der Städtetag werde im Rahmen der Stellungnahmen zum Haushalt und im Vorfeld darauf hinweisen, „was hier letztlich an Mitteln versackt, wenn das Land diesen relativ kleinen Betrag für QiN nicht weiter in die Hand nimmt“. Dabei habe QiN auch deshalb so gut funktioniert, weil es um vergleichsweise kleine Beträge gegangen sei. Da, wo es um größere Beträge gehe, werde man Formen wie BIDs oder ISGs brauchen. „Auch da geht es ja nicht um Zwang gegenüber allen, sondern es geht darum, die paar, die sagen, mir ist egal, was hier passiert, mit ins Boot zu nehmen, weil die übergroße Mehrheit der Grundstückseigentümer und Gewerbetreibenden das will.“ Perspektivisch werde man darum aus seiner Sicht nicht auf eine QiN-Förderung des Landes und ein BID-Gesetz verzichten können.

Ullrich Thiemann sagte, fünf Jahre QiN wolle er zusammenfassen mit „fünf Jahre erfolgreiche Impulse setzen“. Mit QiN sei etwas in Gang gesetzt worden, „heraus aus dem unkoordinierten nebeneinander Herwurschteln zu einem miteinander Agieren auf ein Ziel hin, auf etwas gemeinsam Definiertes hin“ Der Einzelhändler habe oft

das Gefühl gehabt, allein zu sein. „Jetzt stellen sie fest, die Immobilienbesitzer sind dabei, die, die aus der ersten Etage tätig sind, die Zahnärzte und Rechtsanwälte sind mit dabei, die Stadtverwaltung ist mit dabei.“

Der Handelsverband werde seinen Mitgliedern gegenüber deutlich machen, „welches Pfund wir mit QiN bis jetzt in der Hand hatten“. Der Bedarf an Quartiersentwicklung höre jetzt nicht auf, nur weil QiN möglicherweise nicht fortgesetzt werde. „Ich will es ganz deutlich sagen: Wir haben mit QiN ein Instrument, das hervorragend funktioniert hat – und es wäre ziemlich widersinnig, es nicht fortzusetzen.“

Spiegelbild des Bewusstseins

Die Architektin und Stadtplanerin Prof. Christa Reicher von der TU Dortmund sprach danach über „Zukunftsfähige Quartiere: Herausforderungen und Empfehlungen für die Stadtentwicklung“. Städte und insbesondere Innenstädte seien schon immer Motoren der Modernisierung, aber zugleich auch Wähler von Traditionen gewesen, sagte Reicher eingangs. „Das heißt, in unseren Städten sehen wir an ganz vielen Stellen, wie sich gesellschaftliche und auch technische Innovationen niederschlagen und wie sie sich im Prinzip auch auf Stadtstrukturen, insbesondere auch auf die gebauten Strukturen auswirken.“ In einer Zeit der tagtäglichen Überforderung des Menschen durch zahlreiche technische Errungenschaften würden attraktive Orte zunehmend wichtiger, wenn es darum gehe, die eigene Identität zu finden.

Darüber hinaus seien „unsere Innenstädte auch immer Spiegelbild unseres Bewusstseins“. In der Gestalt der Stadt zeige jede Gesellschaft, wer sie ist und wer sie sein

will. So spiegelten die Bilder der Stadt immer das soziale, das ökonomische und das kulturelle Bewusstsein der Gesellschaft. „Beschäftigen wir uns also mit der Belebung von Innenstadt, innerstädtischen Quartieren, so ist das auch immer an unsere eigene Wertschätzung an Soziales, an Ökonomisches und an Kulturelles gebunden.“ Gerade die Diskussion um Baukultur, „um ein verändertes Bewusstsein im Umgang mit unserer gebauten Umwelt und dem Thema Stadtgestalt, wird heute noch zu oft als schöne Zugabe verstanden, quasi als Luxus, der erst akut wird, wenn alle vermeintlich wichtigeren Probleme gelöst sind.“

Stadtentwicklung zum Gesprächsgegenstand machen

„Wir müssen uns ganz intensiv darum kümmern, wie wir unser Stadtbild vitalisieren und pflegen können, denn die Innenstädte und auch die innerstädtischen Quartiere verkörpern die für die europäische Stadt typische kulturelle und architektonische Vielfalt.“ Und man müsse sich fragen, „wie wir genau diese Werte individuell in Wert setzen und entsprechend auch kultivieren müssen und können“. Die zentrale Frage sei: „Wie entsteht die maßgeschneiderte Lösung statt der Stangenware – und ich glaube, wir haben heute sehr viele maßgeschneiderte Lösungen gesehen statt Austauschbarkeit.“ Darüber hinaus müsse überlegt werden, wie man Quartiere miteinander vernetzen könne, „über Räume, über öffentliche Räume, über Stadtteil- und Quartiersplätze, aber auch über die Anbindung hinsichtlich des Verkehrs“.

Es gehe darum, „ganzheitliche Entwicklungskonzepte“ zu initiieren, „die es auch schaffen, einen Kommunikationsprozess anzuschieben“. Sie sei der Auffassung, dass eigenverantwortliches und koordiniertes Handeln nur



Die Wirkung und Bedeutung von fünf Jahren QiN in der Praxis diskutierte Moderatorin Elke Frauns (2. v. r.) mit Dr. Klaus Hüttinger, dem Stellvertretenden Geschäftsführer der IHK Braunschweig, Heiger Scholz, dem Hauptgeschäftsführer des Niedersächsischen Städtetages, Wolfgang Schneider, dem Präsidenten der Architektenkammer Niedersachsen und Ullrich Thiemann, dem Hauptgeschäftsführer des Handelsverbandes Niedersachsen-Bremen (v. l. n. r.).



Die Architektin und Stadtplanerin Prof. Christa Reicher sprach über zukunftsfähige Quartiere als Herausforderungen und Empfehlungen für die Stadtentwicklung. Städte und insbesondere Innenstädte seien schon immer Motoren der Modernisierung, aber zugleich auch Wahrer von Traditionen gewesen, sagte Reicher. „Das heißt, in unseren Städten sehen wir an ganz vielen Stellen, wie sich gesellschaftliche und auch technische Innovationen niederschlagen und wie sie sich im Prinzip auch auf Stadtstrukturen, insbesondere auch auf die gebauten Strukturen auswirken.“

funktioniere, wenn die Menschen, die vor Ort lebten, aktiv seien, tätig seien, auch ernst genommen und in die Diskussion eingebunden würden. „Ich will es ganz grundsätzlich einmal so ausdrücken: Wir müssen das Thema Stadtentwicklung, Innenstadtentwicklung, Architektur wieder zu einem Gesprächsgegenstand machen.“

Ihrer Ansicht nach gehe kein Weg daran vorbei, private Investitionen und Akteure stärker als Ideengeber und finanzielle Unterstützer in die Stadtgestaltung einzubeziehen. „Genauso geht auf der anderen Seite kein Weg daran vorbei, die öffentliche Hand, die Kommunen, aus dieser Verantwortung nicht zu entlassen.“ Es werde viel zu wenig danach geschaut, wodurch eigentlich Anschubwirkungen entstehen. Das müsse die öffentliche Hand leisten. „Und wir müssen in dem Zusammenhang einfach auch stark und immer stärker die Städtebaupolitik von Land und Bund zur Rechenschaft ziehen.“

Erfahrungen gewonnen

Zum Abschluss sprach Lothar Busch, der Abteilungsleiter Bauen und Wohnen im Niedersächsischen Ministerium für Soziales, Frauen, Familie, Gesundheit und Integration, über Entwicklungslinien und Konsequenzen der Städtebaupolitik des Landes Niedersachsen. „Als uns im Dezember 2006 ziemlich überraschend die Botschaft ereilte, es gebe einen Landtagshaushaltsbeschluss für ein Modellprogramm in Stadtentwicklung und Quartiersentwicklung, haben die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in einer Art Parforceritt Förderkonzept und -richtlinien erarbeitet.“

Man habe damals in enger Abstimmung mit den Verbänden die Kriterien dieser Förderung erarbeitet. „Viel-

leicht sind die auch deshalb so flexibel ausgefallen, weil wir erstens schnell und flexibel arbeiten mussten und weil wir zweitens mit allen, die betroffen waren, die Kommunikation gepflegt haben.“ Man sei innerhalb seines Hauses schon ein wenig stolz darauf gewesen, dass QiN gut lief. „Aber all das Positive, das heute gesagt worden ist, das hat mich – und ich glaube auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter – noch einmal regelrecht umgehauen.“

Er glaube, die im Zuge von QiN geförderten Kommunen hätten im Laufe des Prozesses so viel an Erfahrungen gewonnen, „dass ich Sie sozusagen als privilegierte Kommunen bezeichnen kann“. Ihm liege sehr daran, dass dieser Erfahrungsschatz weitergetragen werde. „Und insofern wird der Evaluationsprozess breit kommuniziert werden müssen, damit sich die Ergebnisse dieses QiN-Prozesses in den Instrumentenkasten der Wohnungs- und Städtebaupolitik in Niedersachsen einfügen“

QIN

Quartiersinitiative
Niedersachsen

IMPRESSUM

V.i.S.d.P.: Jens Imorde
Imorde, Projekt- & Kulturberatung GmbH
Schorlemerstr. 4, 48143 Münster
Tel.: 0251-52093-0, Fax: 0251-52093-33
Email: info@imorde.de

Redaktion, Text und Gestaltung:
Christoph Hochbahn

Im Auftrag des Niedersächsischen Ministeriums für
Soziales, Frauen, Familie, Gesundheit und Integra-
tion, Postfach 141, 30001 Hannover

www.qin-niedersachsen.de



Niedersächsisches Ministerium
für Soziales, Frauen, Familie,
Gesundheit und Integration

